

Leseprobe

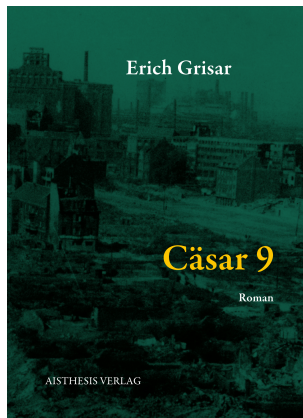
Erich Grisar

Cäsar 9

Roman

Herausgegeben im Auftrag des Fritz-Hüser-Instituts

von Arnold Maxwill



AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2015

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Zerstörte Dortmunder Innenstadt mit Petrikirche und Kampstraße,  
im Hintergrund die Union-Brauerei, 1945 (Stadtarchiv Dortmund)

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung durch:

**Hans Böckler  
Stiftung** 

**KUNST  
STIFTUNG  
NRW** 

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.



**FH**  
FRITZ HÜSER  
GESELLSCHAFT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Redaktion und Satz: Arnold Maxwill

© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2015  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN: 978-3-8498-1126-6  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Wir werden Krieg bekommen, sagte der Mann.

Alles, nur keinen Krieg, erwiderte die Frau und es war, als ob schon das Wort ihr wehe tat. So angstvoll verzog sie das Gesicht.

Doch der Mann blieb unerbittlich. Sie werden sehen, er kommt, sagte er und seine Augen liefen die Straße entlang. Es war eine Straße wie es viele Straßen gibt in den Städten, die schnell gewachsen sind. Da waren hohe Häuser neben niederen, nüchterne Geschäftshäuser aus grauem Beton erhoben sich neben altvertrauten Fachwerkbauten, deren Dachrinne knapp über den Fenstern des Erdgeschosses hinlief.

An der barocken Kugel, die den Turm der alten Stadtkirche krönte, blieben seine Augen haften. Von da ging der Blick hinauf zu der rostigen Wetterfahne, deren Spitze einer starken Lanze gleich sich in das weiße Gewölk des Himmels bohrte.

Von diesem Turm erzählte man sich in der Stadt eine kleine Geschichte. In den achtziger Jahren hatten einige Maurer mit der Instandsetzung des Turmganges zu tun gehabt. Damit ihnen über Sonntag das frische Mauerwerk nicht austrocknete, hatten sie sich aus dem Innern des Turmes ein paar alte Fahnentücher herausgeholt, die sie naß machten und über das halbfertige Gemäuer legten. Es war auch eine rote Fahne dabeigewesen. Eine alte Sturmflagge oder welches anderem Zweck das rote Tuch einmal gedient haben mochte, von dessen Vorhandensein wohl niemand in der Stadt mehr eine Ahnung hatte. Sie hatten sich nichts dabei gedacht, als sie dieses Fahnentuch aus dem Dunkel des Turminnern in das Licht geholt hatten und waren sehr erstaunt, als ihnen am Montag morgen der Pastor der Kirche aufgeregt entgegenkam.

Kerls, Kerls, hatte er sie angerufen. Was habt ihr mir für Kummer gemacht.

Kummer, hatte der Polier gefragt. Wieso Kummer? Aber der Pastor hatte sich nicht beirren lassen. Mit dem rauen Laken, fuhr er fort, das ihr herausgehängt habt. Kerls, Kerls, wo soll das hinführen? Dreimal war die Polizei bei mir.

Sie hatten ihre liebe Not gehabt, den Pastor darüber aufzuklären, daß ihnen alles andere näher gelegen hatte, als den alten Seelsorger in Schwierigkeiten mit dem Staat zu bringen, dessen sonst so forsche Hüter doch nicht forsch genug gewesen waren, um auf den Turm zu klettern und das aufreizende Fahnentuch zu entfernen, das den ganzen Sonntag über die Stadt in Aufregung gehalten hatte.

Diese Zeiten waren vorüber. Mit dummen Streichen und scherzhaften Ausreden konnte man den Kampf gegen eine unerwünschte Obrigkeit nicht mehr führen. Nicht gegen diese Obrigkeit.

Die Frau, die vor dem Manne stand und nachdenklich vor sich hinstarrte, hätte ein Lied davon zu singen gewußt. Aber sie sang es nicht. Sie schwieg. Auch für ihren Ältesten wäre es besser gewesen, wenn er geschwiegen hätte. Manches wäre ihr erspart geblieben. Aber er hatte es nicht über sich gebracht, zu dem zu schweigen, was er sah. Er hatte die Qual seines Herzens, die Empörung über das, was er die größte Schande aller Zeiten nannte, herausgeschrien. War es dadurch besser geworden? Nein, aber er hatte nicht anders gekonnt, er mußte sich Luft machen, er mußte es herausschreien, was ihn emporste. So war auch über ihn gekommen, was über Tausende gekommen war. Eines Tages holte man ihn.

Ohne Verhandlung, ohne Urteil war er vom Arbeitsplatz fort in ein Lager gebracht worden, in dem man ihn nun schon Jahre hindurch festhielt. Aber obwohl seine Mutter um das harte Los derer wußte, die dort untergebracht waren, schauderte sie doch zurück bei dem Gedanken, daß erst ein Krieg kommen müsse, um das Volk von einer Herrschaft zu befreien, deren Hand schwer auf ihnen allen lastete.

Alles, nur keinen Krieg, wiederholte sie und legte nachdenklich den Finger an die Nase.

Anders werden wir die Bande aber nicht los, sagte der Mann und ein zorniges Beben lag in seiner Stimme.

Dann müssen wir sie eben doch behalten, entschied die Frau und sie atmete schwer.

Und Gustav?

Die Frau blickte sich ängstlich um. Was wissen Sie von Gustav, fragte sie gehetzt.

Na hören Sie mal, Frau Heitmann. Man lebt doch nicht auf dem Mond.

Lebte sie dort? Hatte sie sich in eine Welt eingesponnen, die keine Berührung mehr hatte mit anderen Welten? Steckte die Angst vor den zudringlichen Männern, die in ihre Wohnung gekommen waren, alle Schubfächer durchwühlten, die Betten aufwarfen und überall nach beschriebenen und bedrucktem Papier gesucht hatten, immer noch so tief in ihr, daß sie hinter jedem, der mit ihr über diese Dinge zu sprechen versuchte, den Schatten jener

Männer sah, die Gewalt über sie hatten? Und doch, wie befreiend wäre es gewesen, sich einmal aussprechen zu können ohne fürchten zu müssen, dafür sogleich totgeschlagen zu werden. Ach, auch das hätte sie auf sich genommen, hätte sie nur die Gewißheit gehabt, daß man ihn, den man in festen Händen hielt, dafür nicht büßen lassen würde. Aber was konnte jene hindern, es zu tun? Sie hatte erfahren, was mit solchen geschehen war, die in der Gewalt der Peiniger waren. Und sie wußte, daß vieles von dem, was man erzählte, auf Wahrheit beruhte und daß manches in den Lagern geschah, wovon nie jemand etwas erfuhr, aber sie wußte auch, daß Gustav lebte. Erst kürzlich hatte er geschrieben. Es waren immer die gleichen genau abgezählten Worte, die ihr von seinem Leben berichteten, aber er lebte doch noch. Zudem hatte sich bei ihr, wie bei allen Betroffenen, allmählich eine Neigung herausgebildet, die Dinge nicht so schwer zu nehmen. Gewiß, es geschah viel in dieser Zeit, was nicht hätte geschehen dürfen, aber ein Krieg wäre schlimmer gewesen. Viel schlimmer. Das war gewiß.

Im letzten Kriege waren ihre Kinder, zwei Jungen und ein Mädchen, noch klein gewesen, aber die ganze Last und Sorge darum, daß sie satt wurden, hatte auf ihren Schultern gelegen. Sie sah sich noch in den endlosen Schlangen stehen, die damals vor jedem Laden sich bildeten, wenn in den Zeitungen die geringen Mengen an Fett oder Fisch angekündigt wurden, die nie für alle reichten, die auf sie hofften. An Hamsterfahrten in überfüllten Zügen dachte sie, die sie weit ins Münsterland hineingeführt. Oder an kurze Briefe, die mit einem Amtssiegel verschlossen waren und deren Inhalt man wußte, ehe man sie öffnete. Es stand immer das gleiche in ihnen. Daß der Vater, der Bruder, der Gatte, der Sohn auf dem Felde der Ehre geblieben sei.

In ihren Augen glomm ein düsteres Feuer. Die ganze kaum überstandene Not der Jahre, die dann gefolgt waren, brannte darin.

Unterdes war der Mann weitergegangen. Eine dunkle Ledertasche, die er unter dem Arm trug, war das letzte, was die Frau von ihm sah, ehe er um eine Ecke bog.

Später sprach sie mit Martin über diese Begegnung. Martin war ihr zweiter Sohn, der unverheiratet war und bei ihr wohnte. Aber ob sie sich auch beide den Kopf zergrübelten, um herauszubekommen, wer der Mann gewesen sein konnte, sie kamen nicht darauf.

Wenn man dich nun aushorchen wollte?

Aber ich habe doch nichts gesagt.

Umso besser, aber du mußt dich doch erinnern, wie er ausgesehen hat. Er muß uns doch kennen, wenn er das von Gustav weiß.

Gesehen hab ich ihn bestimmt schon mal. Aber wo?

Wie sah er denn aus?

Wie sah er aus. Wie du oder Gustav. Wie ein Arbeiter aussieht. Mitte vierzig mochte er sein. Und hinten ein Haarbüsch am Hut. Vorn der Kniff war durchgeschlissen. Und das Band ganz verschwitzt. Es war eben ein alter Hut. Und dann hatte er etwas im Gesicht. Warte mal, jetzt sehe ich es wieder ganz deutlich. Zwischen den Augen war es.

Aber sie konnte nicht sagen, was es war. Und auch Martin konnte sich keine Vorstellung von dem Mann machen. Erst, als die Mutter von der Ledertasche berichtete, die er unter dem Arm gehabt, sah er ihn vor sich.

Das war Päckchen, sagte er.

Päckchen?

So nennen wir ihn. Wo er arbeitet, weiß ich auch nicht. Aber ich habe ihn früher oft in Versammlungen gesehen. Er machte immer Zwischenrufe. Damals schon trug er stets die Tasche unter dem Arm, in der er seinen Essenstopf nachträgt oder was er darin hat. Er sieht immer so aus, als ob er eben von der Arbeit käme. Selbst sonntags. Du hast ihn auch schon gesehen.

Vielleicht.

Nicht vielleicht. Bestimmt! Bei der großen Demonstration im Sommer 32 war er auch dabei. Ich höre seine schrägige Stimme noch, mit der er schrie: Nie wieder Krieg!

Jetzt sagt er aber, es müsse Krieg geben.

So, sagt er das? Und warum?

Sonst würden wir die Nazis nicht los.

Da mag er Recht haben.

Krieg, sagte die Mutter empört und sie fuhr fort: Man steckt doch ein Haus nicht an, nur um das Ungeziefer daraus zu vertreiben!

Das nicht, erwiderte Martin bedächtig. Aber manchmal wäre doch besser, man täte es, ehe man zuläßt, daß ein ganzes Viertel durch Ungeziefer verseucht wird, das sich darin eingenistet hat.

Nun sagst du es auch.

Viele sagen es. Aber hab nur keine Bange. Es wird niemand deswegen sein

Haus in Brand stecken. Der, dem das Haus gehört, gewiß nicht – und wenn er vom Ungeziefer aufgefrisst wird.

Aber nun brannte das Haus doch. Und es war nicht nur ein Haus, das brannte. Lange Straßenzüge standen in Flammen. Die ganze Stadt brannte und sank in Schutt. Die weiße Saat der Brandbomben, die man über sie ausgesät hatte, hatte sie entzündet. Nun jagte die Glut durch die Straßen. Rauch schwelte über den Plätzen. Vögel flatterten aufgeschreckt durch die Luft und die Menschen durchrirrten ohne Ziel die Nacht, die zur beleuchteten Bühne des Schreckens geworden war. In sinnlosem Eifer räumten kopflos gewordene Menschen verschont gebliebene Häuser aus und stapelten ihren Hausrat auf den Straßen. Und während an einer Stelle unwichtiges Gut gerettet wurde, verbrannten nebenan vielleicht Kostbarkeiten, weil niemand zur Hand war, der sie aus den bedrohten Häusern trug. Sinnlose Opfer einer sinnlos gewordenen Zeit.

Und wieder traf die Frau den Mann. Und es war dieselbe Ecke, an der sie sich trafen. Aber war das noch derselbe Mann? Wie damals trug er die Ledertasche unter dem Arm, der er seinen Namen verdankte. Jene Prophezeiung, die er in den Wochen vor dem Kriege ausgesprochen hatte, klang der Frau im Ohre nach. Sie brauchte nicht erst lange nachzudenken, um zu wissen, daß er Recht behalten hatte mit allem, was er gesagt. Fast haßte sie ihn darum. Als trüge er die Schuld daran, daß all die Häuser brannten, die einmal das Heim glücklicher Menschen gewesen. Glücklicher Menschen? Wie leicht spricht so ein Wort sich aus und wie schwer ist es, von jemandem zu sagen, daß er es sei.

War der Mann glücklich, der auf eine so fürchterliche Weise recht behalten hatte? Es sah nicht danach aus. Mit grauem Gesicht stand er vor ihr und starrte an der Frau vorüber in die Glut der brennenden Stadt, deren tausend Feuer sich in seinen Blicken spiegelten, ohne seinen Augen doch den Glanz wiederzugeben, der sonst darin gewohnt. Die Jacke, die er trug, war verstaubt. Statt des Hutes von damals trug er jetzt eine Mütze auf seinem Haupte. Niederfallende Funken hatten Löcher hineingebrannt. Aber auch der Blick, der sich von diesem Platze aus bot, war nicht der gleiche und gewohnte. Der Turm der alten Kirche war von Flammen umloht, die von der Bibliothek der Stadt herüberstoben. Noch war die Feuerwehr nicht erschienen und ungehemmt züngelte der rote Feuerkamm zu den dunklen, vom Rauch ge-

schwängerten Wolken empor, die über der Stadt lagerten. Knatternden Raketen gleich schossen brennende Buchseiten durch die Luft. Tausend, nein, hunderttausend Bücher brannten. Der Geist der Jahrtausende war in ihnen niedergelegt. Jahrhunderte hatten an ihnen geschrieben. Generationen hatten sie gesammelt und bewahrt. Sie waren der Stolz der Stadt. Nun brannten sie. Die Erinnerung lange erloschener Geschlechter, der Rat der Weisen, das Vermächtnis der Gestorbenen, die auf den Seiten dieser Bücher lebendig geblieben waren, ertrank in dieser Brunst. Krieg und Frieden war beschlossen gewesen in diesen Bänden. Von Gut- und Bösessein erzählten sie. Zu fordernder Tat und sich bescheidender Stille riefen sie auf. Zu Kampf und Freiheit, Vollendung und Sieg. Die Glut ihrer brennenden Seiten durchloderte flammend diese Nacht der Schrecken. Aber es war nicht der Geist, der da lodern den Himmel fuhr. Es war nur der Stoff, in dem er sich manifestiert. Ob er lebendig war, ob er eingegraben war in die Herzen derer, die den Inhalt dieser Bücher in sich aufgenommen. das würde sich erst in der Zukunft zeigen; denn das Buch ist nur die Hülle, die der Geist abwerfen muß, um sichtbar unter die Menschen zu treten und lebendig zu werden in ihren Herzen. Erst wenn die Brände ausgeglüht waren und die Menschen daran gehen würden, ihr Haus neu zu bauen, würde sich erweisen, wieviel blankes klingendes Erz sich unter den Schlacken barg. Gereinigt in den Flammen des Unterganges würde es mit seinem Glanz den Tag überstrahlen, der schon heraufstieg und der ein Tag des Sieges sein mußte für die Reinen und Bereiten. Das war es, was als Gewißheit in dem Manne lebte, der hinter den Flammen bereits das Bild einer Zukunft heraufsteigen sah, die all das überwunden haben würde, was diese Zeit nach unten zog.

Ist das nicht schrecklich, sagte die Frau und ihr Blick ging über den Platz, auf dem die Menschen sich drängten, die bepackt mit den geretteten Resten ihrer Habe hilflos durcheinanderliefen.

Es ist schrecklich, aber es ist erst der Anfang, sagte der Mann. Und er verschwieg, ob er meinte, es sei der Anfang neuer Schrecken oder der Anfang einer neuen, von Schrecken freien Zeit. Aber er meinte wohl beides.

Schlimmer kann es aber nicht mehr werden, sagte die Frau und rief ihn auf die Erde zurück.

Es wird schlimmer werden, sagte der Mann und er wußte wohl gut, was er sagte.



Aber das kann doch nicht so weitergehen, sagte die Frau und trat zur Seite, um Vorüberkommenden den Weg frei zu geben, die sich mit ihren Koffern abschleppten. Auf einer Bahre trug man einen Verletzten, dessen Kopf vollständig eingewickelt war. Kinder kamen vorbei, denen man nasse Tücher vor den Mund gebunden hatte, um ihnen das Atmen der Feuerluft zu erleichtern. Andere trugen Schutzbrillen vor den Augen, um sich vor umherfliegenden Funken zu schützen. Wo sie herkamen, wütete der Brand wohl schlimmer als hier, wo die Weite des offenen Platzes dem Umsichgreifen des Feuers Halt geboten hatte.

In den Norden müssen Sie kommen, sagte eine Frau und ging vorüber. Da steht kein Stein mehr auf dem andern.

Und die vielen Brandbomben.

Phosphor haben sie ausgekippt, reinen Phosphor. Bei uns lief er durch die Kellerfenster rein. Ich weiß nicht, wie wir nach oben gekommen sind.

Und die Sprengbomben.

Schrecklich.

Unser Opa stand in der guten Stube. Wir hatten ihn gestern erst eingesargt. Nun ist er verbrannt. Und wir hatten so'n schönen Sarg besorgt. Und die vielen Kränze. Einer war dabei ...

Bei uns war gerade Hochzeit im Haus. Die Braut kam bei uns in'n Keller. Was mit dem Mann ist, wissen sie noch nicht. Sonst hat er immer Nachtschicht gehabt. Bei jedem Alarm war er unten in der Grube. Und gerade heute war er zu Hause. Im Bett ist er verbrannt.

Abgerissene Sätze sind es, Gesprächsfetzen, Bruchstücke des namenlosen Leides, das über die Menschen dieser Stadt ausgegossen wurde.

Und immer wieder kam einer vorüber und schrie: Aber das kann doch so nicht weitergehen.

Auch Mutter Heitmann sagte es und sie starrte den Mann vor ihr mit Blicken an, die brannten und froren zugleich.

Es kann nicht, wiederholte der mit Worten, die zu müde waren, um über seine Lippen hinwegzukommen, die sich kaum bewegten. Es kann nicht, aber es wird! Immer wird es weitergehen. Und als habe der Widerspruch der Frau, die mit ihm auf die Worte und Schreie der Vorübereilenden horchte, seinen Optimismus neu entfacht, der aus der Tatsache Nahrung zieht, daß er selbst und alle Menschen, die an ihnen vorüberwogen, diesen Sturm überlebt hatten,

fuhr er fort: Sehen Sie sich doch nur um! Dort steht ein Haus, das unzerstört geblieben ist und wieviel Häuser hat man retten können, ehe sie völlig niederbrannten.

Mutter Heitmann nickte. Sie dachte an Martin, der sich in eine Eimerkette eingereiht hatte, um den Brand eines Nachbarhauses zu löschen. Und an das eigene Haus dachte sie, das zwar von Brandbomben getroffen wurde, das aber doch dem Feuer entging, weil Martin auf dem Posten gewesen war. Aber was wollte das bedeuten gegenüber den Häusern, die nicht gerettet werden konnten?

Schwer legte der Rauch, den der Wind herüberwehte, sich ihnen auf die Brust.

Sie räuchern uns aus, sagte der Mann.

Wie die Ratten, setzte die Frau hinzu und ging weiter.

Die Stadt hatte den Angriff lange erwartet. Angsterfüllt waren ihre Bewohner bei jedem Alarm in den Keller geflüchtet und hatten mit klopfendem Herzen auf das Krachen der Abwehrgeschütze gehorcht, von deren Donner die Mauern bebten. Zwischendurch lauschte man auf das unheimliche Dröhnen der Bomber, die jedoch meist vorüberflogen, um ihre gefährliche Last an anderen Orten abzuwerfen. Nacht für Nacht war der Horizont in das fahle Licht schwelender Brände eingetaucht, die bald in dieser, bald in jener Richtung den Himmel überlohten. Immer wieder sah man weithin sich dehnende Rauchwolken in den erwachenden Tag hineinwachsen. Dabei war die Stadt selbst bisher von schweren Angriffen verschont geblieben. Hin und wieder nur war sie von einzelnen Bomben getroffen worden. Dann hatte sich jedesmal tagelang eine endlose Prozession von Neugierigen zu den Abwurfstellen bewegt, um sich die Trichter anzusehen. Einige Unentwegte begannen auszurechnen, bis wann die Stadt vom Erdboden verschwunden sein werde, wenn der Krieg in diesem Tempo weiterginge.

Doch es gab andere, die die Meinung vertraten, daß der Krieg noch gar nicht angefangen habe. Erst wenn in jeder Nacht auf jeder Seite fünfhundert Bomber aufsteigen würden, könnte man davon reden, daß der Krieg begonnen habe.

Fünfhundert Bomber! Wo sollten die andern wohl fünfhundert Bomber hernehmen? Ihre Werke waren doch längst zerstört. Und Amerika? Nun ja, was da kam, das wußte man noch nicht.

Aber nun war es soweit und es waren nicht fünfhundert, es waren tausend Bomber, die Nacht für Nacht in breiter Front über das Land hinwegflogen. Aber was man auch von Zerstörungen in anderen Orten erzählte: die Stadt war bisher verschont worden. Ungebrochen war der Optimismus ihrer Bewohner, dem auch die größten Skeptiker sich einstweilen nicht zu entziehen vermochten. Natürlich hatten sie eine Erklärung bereit. Der Stahltrust! Was denn sonst? Die Herren haben doch immer zusammen gearbeitet und tun sich auch jetzt nichts zuleide. Weiß man denn, wieviel fremdes Geld in den großen Werken steckt? Das wollen sie behalten.

Diese Ansicht wurde genährt durch die Tatsache, daß bei allen vorangegangenen Angriffen regelmäßig nur der Besitz kleiner Leute getroffen worden war, während die großen Werke und selbst kleinere Fabriken ihre Arbeit für den Krieg ungestört fortsetzen konnten.

Dann wieder wurde von Flugzetteln berichtet, die von fremden Fliegern abgeworfen worden seien. Es sollen Verse darauf gestanden haben wie: »Dortmund, Bochum, Essen, wir werden euch nicht vergessen!«

Niemand hatte jemals einen solchen Zettel in der Hand gehabt, aber jeder hatte einen Bekannten, der einen gesehen haben wollte. Als es aber dann doch so schien, als sei die Stadt vergessen worden, kam die Meinung auf, sie sei durch ihre Lage begünstigt, die dem Gegner die Orientierung erschwere. Doch auch dagegen protestierte ein Sprüchlein, das von Mund zu Mund weitergegeben wurde: »Dortmund im Loch, wir finden dich doch.«

Wer im Lande herumkam, hörte in anderen Gegenden ähnliche Verse. Eine ganze Luftkriegspoesie war entstanden. Und wenn es in einem Ort die Industrie war, der man die Stellen des einen Gerechten zuwies, um dessentwillen Sodom nicht zerstört werden durfte, leitete man anderswo die Hoffnung, ohne Schaden davonzukommen, von einer anderen Besonderheit ab.

Es war naiv, an die Sentiments eines Gegners zu glauben, der Nacht für Nacht Millionen Tonnen Sprengstoff über den der Vernichtung geweihten Städten abwarf, aber mit etwas mußten die Menschen sich beschäftigen, die an die Verlautbarungen der eigenen Führung nicht mehr glaubten. Etwas mußte die Angst betäuben, die an ihnen fraß und ihre Seelen zu leeren Ge-